

UWE EBEL

DIE ÜBERSETZUNGEN ALTSKANDINAVISCHER TEXTE DURCH
MARIANO GONZÁLEZ CAMPO

KULTURTRANSFER
UND
BEITRÄGE ZUR WISSENSCHAFTLICHEN ERSCHLIESSUNG DES
SKANDINAVISCHEN MITTELALTERS

Das europäische Mittelalter wird, sieht man von einschlägigen Spezialisten ab, mit den Verhältnissen auf dem monarchischen bzw. feudalen Kontinent und seinen christlich-theologisch dominierten Formen der Theoriebildung identifiziert. Dass dieses Bild einseitig ist, zeigt die zeitgleiche Kultur West-Skandinaviens, insbesondere Islands, eine Kultur, deren Entstehung man – und das ist keine Spitzfindigkeit – nicht mit den Worten benennen sollte, dass *sie sich* im skandinavischen Norden *entwickelt habe*, sondern dass sie im skandinavischen Norden *entwickelt worden sei*. Bewusst als Gegenkultur konzipiert, steht sie zur offiziellen Kultur des Kontinents in einem dialektischen Verhältnis. Es ist die isländische Geisteswelt, die belegt, dass Europa auch im Mittelalter nicht in Gänze ‘im Schatten der Kathedrale’ lebte. Wo wäre es wichtiger, diese Kultur korrigierend in das Bild jener Epoche einzubeziehen als in einem Bereich, dessen Denkgewohnheiten bis weit in die Neuzeit, ja noch bis in die Gegenwart von Traditionen bestimmt werden, die sich aus dem christlich-katholischen Mittelalter und einer in ihm gründenden Theologie herleiten. Was wäre für eine solche Arbeit geeigneter als die Erstellung von geeigneten Übersetzungen der literarischen Denkmäler, in denen sich dieses Gegenprojekt manifestierte, ja in denen es sich überdauernde Gestalt gab.

Das Problem liegt in der Definition dessen, was mit Bezug auf eine Übersetzung als ‘geeignet’ zu gelten habe. Gerade damit hat sich der Murcianer Skandinavist Mariano González Campo intensiv auseinandergesetzt, bevor er seine inzwischen zahlreichen Übertragungen von Texten aus dem skandinavische Mittelalter ins Spanische angegangen ist. Selten sind Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis so in Kongruenz gebracht worden wie in den Bemühungen dieses kompetenten Fachmanns um einen entsprechenden Kulturtransfer nach Spanien.

UWE EBEL, “ÜBERSETZUNGEN ALTSKANDINAVISCHER TEXTE”

Insbesondere denen, die sich komparatistisch mit der Kultur des europäischen Mittelalters befassen, sollten die Arbeiten von González Campo in die Hand nehmen, weil sie sich nach Absicht und Ergebnis dadurch auszeichnen, dass sie die Spezifik nicht nur der übertragenen Texte, sondern auch der kulturellen Vorgaben, innerhalb derer sie sich bewegen, in die Übersetzungen hineinnehmen. Da es sich um Sprachwerke handelt, bedeutet das zunächst und zuvörderst, dass sie das der Herkunftssprache immanente Weltbild soweit irgend möglich auf die Zielsprache projizieren. Die Ausgaben sind zudem mit Reproduktionen mittelalterlicher Bildwerke versehen, die den Zweck erfüllen, die 'Enzyklopädie' (Umberto Eco) jener historisch gewordenen Welt zu vermitteln. Damit nicht genug, sind die Arbeiten durch ihre wissenschaftlich ergiebigen, weil nicht nur den allgemeinen Kenntnisstand referierenden Einleitungen und Anmerkungen auch für die engere skandinavistische Fachwelt von hohem Informationswert. So empfehlen sich diese Übersetzungen nicht nur für einschlägig interessierte Spanier ohne altskandinavische Sprachkompetenz, sie sind als Beiträge zur nordischen Philologie auch für die, die sich wissenschaftlich mit dem europäischen Norden befassen, eine Pflichtlektüre.

González Campo hat auf Island und in Norwegen gelebt, hat nach dem Abschluss seiner Universitätsausbildung in Spanien zusätzlich ein Examen an der Háskóli in Reykjavík abgelegt und es kursiert unter spanischen Kollegen der Scherz, dass er wahrscheinlich noch in seinen Träumen isländisch spreche. Dass González Campo auch neuskandinavische Literatur übertragen hat, dass er eine Grammatik des modernen Norwegisch, das Nynorsk eingeschlossen, vorgelegt und sich intensiv mit dem Färöischen befasst hat, dem er zudem eine eigene Website widmet (<http://cuadernoferoes.blogspot.com>), sei hier nur am Rande vermerkt.

Angesichts der Tatsache, dass Mariano González Campo in den letzten Jahren Übertragungen der *Guta saga*, der *idreks saga* und neuerlich auch von *Riddara sögur* publiziert hat, sei hier noch einmal ein Aufsatz zugänglich gemacht, den ich 2004 über zwei seiner Übersetzungen isländischer Sagas geschrieben hatte. Es ist zu hoffen und wohl auch zu erwarten, dass dieser unermüdlich um die Erschließung jener Kultur auch durch Nicht-Skandinaven bemühte Forscher noch eine Reihe weiterer einschlägiger Übersetzungen vorlegt. Sie sind auch als Beiträge zur Wissenschaft von der mittelalterlichen Kultur des europäischen Nordens von hohem Wert.

(La Zenia, Mai 2011)

ZU ZWEI NEUEN ÜBERSETZUNGEN
ISLÄNDISCHER SAGAS INS SPANISCHE

In einer kontrastiven Landeskunde Spaniens und Deutschlands wäre die differente Einschätzung des Kulturträgers Buch ein wichtiger Teilaspekt. So widerspricht es der in Deutschland anzusetzenden Erwartung, wenn man in Spanien etwa mit einem Geschäftsmann zusammentrifft, der wie selbstverständlich die Fachrichtung 'Skandinavische Philologie' mit der Gattung Saga assoziiert und von der Beschäftigung Borges' mit altgermanischer Literatur weiß, ja sie zur Lektüre empfiehlt. So ist es für Deutsche ungewohnt, auf Juristen zu stoßen, die sich – wie dilettantisch auch immer – zu Werken Goethes äußern können und die Befassung mit ihnen nicht als Zeitverschwendung einstufen.

Man kann solche Kenntnisse und Einstellungen nur bedingt mit dem speziellen spanischen Ausbildungssystem erklären, in dem die Vermittlung eines literarischen Kanons noch eine Rolle spielt und dass die Jura auch institutionell zu den Geisteswissenschaften zählt. Eine solche Erklärung überginge das Phänomen, dass 'Pflichtleser' auf ihre Lektüre eher aggressiv reagieren. Die Erklärung liegt eher darin, dass Bücher des Typs, der an der Philosophischen Fakultät produziert und rezipiert wird, in Spanien, anders als in Deutschland, eine hohe Valorisierung erhalten. Man kann das leicht am differenten Warenangebot in Bücherabteilungen von Supermärkten und Warenhäusern überprüfen. Während in deutschen Supermärkten lediglich Groschenromane und Trivialliteratur angeboten werden, finden sich in vergleichbaren spanischen Läden neben solchen Werken diskursive wie fiktionale Texte von hohem Niveau. Während in deutschen Warenhäusern allenfalls gehobene Unterhaltungsliteratur und Sachbücher von allgemeinem Interesse angeboten werden, kann man in Bücherabteilungen von El Corte Inglés, so etwa in Alicante, Spezialarbeiten wie die breite und informative Darstellung germanischer Mythologie von Enrique Bernárdez oder die umfängliche und anspruchsvolle altisländische Grammatik von M^a Pilar Fernández Álvarez finden, von Büchern zur spanischen Grammatik und Literatur einmal ganz abgesehen.

Zwar kann man noch nicht erkennen, welche Folgen der europaweit zu beobachtende Akzeptanzverlust der Befassung mit den historischen Phasen der Sprache und Literatur durch die politisch Verantwortlichen in Zukunft auch für das spanische Bildungssystem haben wird. Insbesondere kann man nicht absehen, ob eine eventuelle Vernachlässigung des Kanons in den höheren Lehranstalten das Bedürfnis nach einschlägiger Lektüre in der nachschulischen Phase tangieren wird. Doch derzeit gilt noch, dass die institutionelle philologische Arbeit unter den

Prämissen einer anhaltenden Nachfrage nach klassischen und zeitgenössischen Werken der spanischsprachigen wie der nicht spanischsprachigen Literatur erfolgt. So ist das Profil der diversen Fremdsprachen-Philologien nicht zuletzt durch eine quantitativ wie qualitativ bedeutende Bemühung um Kulturtransfer, insbesondere um Übersetzungen bestimmt und es finden sich Verlage, die Einschlägiges publizieren. Das ist umso auffälliger, als dabei auch Texte eines – von Spanien aus gesehen – vergleichsweise abgelegenen Bereichs wie dem des skandinavischen Mittelalters Übersetzer und Verleger finden. Der Hinweis auf Vergleichbares in Deutschland unterschlägt die entscheidende Differenz; in Deutschland rechnen die Verleger entsprechender Übersetzungen in erster Linie nicht mit privaten Käufern und stellen ihre Kalkulation auf das Ankaufverhalten von Bibliotheken ab und selbst in diesem Bereich ist der Verkauf eher rückgängig und ehrgeizige Übersetzungsunternehmungen müssen wieder abgebrochen werden.

Man kann in Spanien z. Z. eine starke philologische Bemühung um den Bereich des mittelalterlichen Island konstatieren. Auf die Grammatik von M^a Pilar Fernández Álvarez (*Antiguo islandés. Historia y lengua*, Madrid: Ediciones Clásicas 1999) habe ich bereits hingewiesen, ebenso auf die Darstellung der germanischen Mythen von Enrique Bernárdez (*Los mitos germánicos*, Madrid: Alianza Editorial 2002). Weiteres ließe sich hier anführen. Für den Kulturtransfer sind naturgemäß insbesondere die Arbeiten relevant, die die Texte selbst in Übersetzungen zugänglich machen. Auch in diesem Bereich ist inzwischen eine beachtliche Bemühung zu verzeichnen, so dass sich das interessierte Publikum der spanischsprachigen Welt über die Literatur des Freistaats derzeit breit informieren kann. Erinnerung sei an die einschlägigen Obertragungen von berufenen Fachleuten wie E. Bernárdez, A. Casariego Córdoba, J. Díaz Vera, A. Dimas, J. A. Fernández Romero, M. González Campo, S. Ibáñez Lluch und L. Lerate. Sie decken den als wesentlich zu betrachtenden Bereich der mittelalterlichen isländischen Literatur ab, also die Edda, die Snorra Edda, die Isländersaga in wichtigen Vertretern, die Fornaldarsaga, ja sogar die *Kormaks saga*, die ihrer Hülle an Skalden-Strophen wegen sich der Übersetzbarkeit fast entzieht (A. Dimas).

Man muss diese Erschließungsarbeit heute, wo Europa die Einheit, die es kulturell seit dem Mittelalter darstellt, auch politisch herzustellen sich anschickt, als wesentlichen Beitrag zu einer Diskussion um das wahrnehmen, was Europa konstituiert. Hier könnte Island darin eine besondere Rolle zukommen, als es das einzige Land ist, das in der Konsolidierungsphase eines monarchischen Europa eine antimonarchische Gemeinschaftsform wahrte, eine Gemeinschaftsform, auf die sich noch die Verfassungsdiskussion während der Weimarer Republik zu beziehen vermochte. Auch unabhängig von diesem speziellen Zusammenhang, gibt das Mit- und Gegeneinander der verschiedenen Fraktionen des mittelalterlichen Freistaats, gibt der Antagonismus der divergenten politischen und kulturellen Positionen, aus dem sich die Dynamik der Geschichte Islands noch über das Mittelalter hinaus ergibt, den

Stoff für modellhafte Analysen kultureller Systeme ab, für die geeignete Übersetzungen eine Basis boten.

Zu den einschlägigen Bemühungen gehören zwei Übersetzungen aus dem Isländischen von **Mariano González Campo**, die im Jahr 2003 erschienen sind und die hier aus zwei Gründen vorgestellt werden sollen. Zum einen wird hier ein jüngeres Interesse an der isländischen Kultur des Mittelalters in ein eigenes Übersetzungskonzept überführt. Zum anderen werden hier Texte erstmals in spanischer Version zugänglich gemacht, in denen die Antagonismen, die der isländischen Geschichte ihre spezifische Dynamik verleihen, markant repräsentiert sind. Es handelt sich um folgende Arbeiten: *Saga de Hervör*. Traducción del islandés antiguo y notas de Mariano González Campo. Madrid: Miraguano 2003 und *Saga de Bósi*, Introducción, notas y traducción del islandés antiguo de Mariano González Campo, presentación de Enrique Bernárdez, Valencia: Ediciones Tilde 2003.

Die Texte gehören der Gattung der seit Rafn so genannten *fornaldarsagas* ('las sagas de los tiempos antiguos') an, die der Übersetzer mit den meisten der neueren Forscher als Vertreter einer späteren Phase der mittelalterlichen Prosaepik Islands betrachtet. Die *Saga de Hervör*, die ihr Gewicht u. a. über die poetischen Denkmäler gewinnt, die in sie Eingang gefunden haben, ist nicht zuletzt darin auch zivilisationsgeschichtlich aufschlussreich, dass sie das *Hunnenschlachtlied*, das einst als das älteste germanische Heldenlied galt, so adaptiert, dass sie es einem jüngeren Gemeinschaftsmodell als dem, das das Heldenlied germanischer Provenienz fundiert, zuführt. Hier gelangen Politikkonzepte in die isländische Literatur, die für den isländischen Freistaat buchstäblich sinn-leer waren, und es wäre erst noch auszuwerten, wie sie hier mit dessen Gemeinschaftsmodell harmonisiert werden. So heißt es da: "Los godos defendian con firmeza su libertad [aisl. *frelsi*] y su patria [aisl. *fóstrjörð*] contra los hunos y se daban ánimos los unos a los otros" (109sq.)

Wie die *Hervarar saga* so ist auch die *Bósa saga* bestimmt durch einen Rückgriff auf poetische Traditionen, die sich im Text selbst als 'nordisch' präsentieren. Sie ist des Weiteren darin auffällig, dass sie das Moment Sexualität in einer für das Mittelalter Tabu verletzenden Weise in ihre Textstruktur hineinnimmt. González Campo kann auf Grund seiner romanistischen Kompetenz eine beträchtliche Menge an Parallelen zwischen den erotischen Passagen der Saga und einschlägigen Passagen aus Texten der altfranzösischen wie der spanischen Literatur nachweisen. Das ist nicht im Sinn einer Quellensuche älterer Machart zu gewichten. González Campo belegt durch solche Nachweise vielmehr die europäische, die kontinentale Rückkoppelung auch so 'nordisch' sich drapierender Texte wie der *fornaldarsögur* in wünschenswerter Deutlichkeit und gelangt damit zu einem weiteren Komplex seiner Textpräsentation. Er deutet die Gattung, der die beiden Sagas zuzurechnen sind, als Ausdruck eines epochenspezifischen Bedürfnisses nach einer bestimmten Form der Traditions-

versicherung und greift bei dessen Eruiierung auf Erkenntnisse von Eric Hobsbawm (*The Invention of Tradition*, 1984) zurück. Indem man die durch die Texte gegebene Tradition im Sinn dieses Ansatzes als 'erfunden' begreift und indem man erkennt, dass zu solcher Erfindung kontinentale Literatur herangezogen wurde, gelangt man zu einer neuen Funktionsbestimmung der Texte und zu einer Relationierung ihrer Formen und Intentionen zu denen der zeitgleichen europäischen bzw. kontinentalen Literatur. Auch das Material an Inhalten und Strukturen, das diese artifizielle Tradition aus der mündlichen Überlieferung aufgreift, wird so neu deutbar. Das Amalgam an Kontinentalem und Autochthonem, das die ästhetische Struktur dieser Texte konstituiert, formuliert die Spezifik, die Alterität der mittelalterlichen isländischen Kultur und Literatur. Gerade im Aufweis solcher Artifizialität wird deutlich, dass diese Alterität nicht Folge einer Abgeschiedenheit ist, gar einer Provinzialität und naiven Vorzivilisiertheit. Sie erweist sich vielmehr als Folge und Form eines bewussten Sich-Abhebens, als das dialektische Gegenteil zu all dem, was der Kontinent zu bieten hatte. González Campo gibt wichtige Hilfestellungen, um näher zu beschreiben, dass und wie die *Texte*, die sich der im emphatischen Sinn *isländischen* Fraktion der Intelligenz der Insel verdanken, auf allen ihren Ebenen als Widerspruch zu kontinentalen Fiktionalisierungen von Welt codiert sind. Hier gelangen wir auch zu dem, was die Übersetzungen von González Campo *qua* Übersetzungen neuartig sein lässt.

González Campo versieht seine Übersetzungen neben instruktiven Vorworten mit zahlreichen Fußnoten, die sich nicht selten zu eigenen knappen Forschungsbeiträgen entwickeln. In ihnen schlägt sich ein bestimmtes Interesse an der isländischen Kultur wie ihrer Texte nieder: das in der aktuellen Forschung mehr und mehr dominierende der Anthropologie. Was das bedeutet, mag exemplarisch an der Fußnote 1 zu p. 29 der *Bósa saga*-Übersetzung gezeigt werden. Sie trägt indirekt zudem zur gegenwärtigen Diskussion um den Status des Freistaats als Demokratie bei. Der Kommentar nimmt zwei sprachliche Wendungen des mittelalterlichen Isländisch, die beide 'herrschen, regieren' bedeuten, zum Anlass für eine Reflexion über das in ihnen sich niederschlagende Herrschaftsverständnis: *ráða fyrir* (wörtlich 'herrschen vor') und *ráða yfir* (wörtlich 'herrschen über'). Ausgehend von dem sprachlichen Befund und gestützt durch jüngere Metapherntheorien wie durch eine Arbeit von Walter Ullmann über das politische Denken des Mittelalters rekonstruiert González Campo eine Opposition zwischen den beiden Wendungen und begreift sie als sprachlichen Respons auf verschiedene Bewusstseinsstände mit Blick auf die Relation von Herrscher und Beherrschten. Die an sich schon anregende Deutung gewinnt dadurch an Relevanz, dass sie ins Zentrum einer Identitätsdiskussion führt, die die isländische Geschichte das gesamte Mittelalter hindurch – und wohl darüber hinaus – bestimmt. Auf Island wird in einem höchst bewussten und reflektierten Akt ein überkommenes Gemeinschafts- und damit Herrschaftskonzept – González Campo erinnert an Ciceros *De Germania* – nicht nur zugleich auch reformiert und den

gewandelten Bedürfnissen angepasst. Das isländische Modell steht unter dem prägenden Eindruck der epochalen Leistung der mittelalterlichen Monarchien, größere geographische Räume zu befrieden, und sucht diese Leistung für den eigenen Bereich derart zu sichern, dass es ohne den Weg in die Monarchie auskommt. Wie die Monarchien geben sich auch die Isländer eine Verfassung, die für den gesamten Raum der Insel gilt, und noch in Aris Erarbeitung des Glaubenswechsels steht die Sicherung des inneren Friedens für die gesamte Insel im Zentrum der Beschlüsse.

Wissenschaftlich fruchtbar an der Beobachtung González Camps ist, dass er die von ihm hier hergestellten Zusammenhänge nicht nur auf der Ebene von Inhalten oder gar von außerliterarischen Fakten der isländischen Geschichte nachweist; er identifiziert sie vielmehr im internen System der Texte und der Sprache, womit er einem neuen Wissensstand der historischen und damit der philologischen Reflexion entspricht. Gerade angesichts einiger jüngerer und jüngster Forschungsbeiträge, die im Rekurs auf die Inhalte der Sagas und ohne deren spezielle literarische Vermittlung einzubeziehen, ein den Freistaat auszeichnendes feudales Normensystem erarbeiten wollen (Régis Boyer), ist die einlässliche und methodisch abgesicherte Deutung von Empfindungs- und Denkstrukturen dringend geboten, wie sie hier angegangen wurde.

Das Übersetzungskonzept González Campos ist exakt dadurch bestimmt, solche Empfindungs- und Denkstrukturen zu vermitteln. Der Übersetzer stützt sich dabei auf einschlägige Bemühungen von E. Paul und Dorothy Durrenberger, auf die er sich in einer Darlegung seiner Übersetzungsgrundsätze ausdrücklich bezieht. Er realisiert das so gegebene Konzept etwa durch Literalübertragungen von Wendungen, in denen sich ein kulturspezifisches Denken und Verhalten sedimentiert. So wahrt er die diversen Möglichkeiten, '(ver)heiraten' bzw. 'verheiratet sein' zu benennen, über die das mittelalterliche Isländische eine Rollendifferenz zwischen Mann und Frau artikuliert (cf. etwa *Saga de Hervör*, p. 10, n. 3), und übersetzt sie, gegebenenfalls auch gegen spanisches Sprachgefühl, wörtlich. Dass sich im Verlauf des Mittelalters diese sprachliche Differenzierung verliert, zeigt, dass die Sprache sensibel auf Veränderungen in der Rollenzuweisung reagiert, dass mithin die Wahrung solcher idiomatischen Spezifika der Originalsprache in der Zielsprache das Verständnis befördert, auch wenn es auf Kosten der Idiomatik gehen mag.

Das Verfahren einer 'anthropologischen Übersetzung' zeigt sich insbesondere in der Wahrung eines zentralen Zugs der isländischen Erzählprosa, des Tempuswechsels zwischen Präsens und Präteritum. Diese offensichtlich nicht mit Kategorien der Grammatik beschreibbare Spezifik übernimmt González Campo in die spanische Version, wodurch etwa Sätze entstehen wie "Hervör se enfadó con esas palabras y se dirige inmediatamente a la presencia del *jarl* y recitó: [...]" (28) Es handelt sich um

einen Zug des einschlägigen Erzählens, den die Durrenbergers, denen González Campo darin folgt, als Ausdruck einer speziellen Zeitkonzeption deuten. Hier wird deutlich, wie stark die anthropologische Hinwendung zur Saga durch die Ethnologie vorgeprägt ist, wird doch das Zeitbewusstsein der südamerikanischen Indianer in vergleichbarer Weise gedeutet. Hier mag allerdings auch ein Reflexionsbedarf angemeldet werden. Bekanntlich wird das hier postulierte Zeitbewusstsein im magischen Realismus amerikanischer Prägung reproduziert, so bei Miguel Ángel Asturias und Alejo Carpentier. Beide Autoren sind Vertreter einer literarischen Strömung, die man als südamerikanische Variante des Surrealismus betrachten muss. Die ihnen eigene Skepsis gegenüber einer ratiogelenkten Weltbegegnung wäre also mit der historischen Erledigung des Surrealismus ihrerseits überholt. Wenn sie sich dennoch lebendig erhält, dann weil alles das, was heute im abwertenden Sinn als Logozentrismus benannt und Europa zugeordnet wird, in der Pathoshaltung des Antikolonialismus pejorisiert wird. Darf man nicht davon ausgehen, dass die den Indianern zugeordnete Zeitkonzeption lediglich in der Phantasie der amerikanischen Vertreter des magischen Realismus zu finden ist, dass sie also weder den Weltbezug von Indianern noch Isländern bestimmt? Gerade die Isländer waren als Empiriker Vertreter eines prinzipiell ratiogelenkten Denkens. Wenn man deshalb den Durrenbergern hier nicht folgt und den Tempuswechsel eher als Stilzug begreift, über den ein Moment des mündlichen Erzählens bewusst in den Text hineingenommen werden soll, bleibt er nicht weniger wesentlich, und das übliche Verfahren, ihn in der Übersetzung aufzugeben, verkürzt die Texte um ein Moment ihrer Konstitution.

Die Orientierung der Übersetzung an stilistischen und grammatikalischen Besonderheiten der Originale und des mittelalterlichen Isländisch ist insgesamt Ausdruck eines Bemühens, das Original so nachzubilden, dass die Lektüre die in den Texten sedimentierten Vorstellungswelten nachvollziehen kann. Soweit man sich als nicht spanischsprachiger Leser hier ein Urteil erlauben darf, wird man das Ergebnis als gelungen bezeichnen. Der Übersetzer hat Texte vorgelegt, die die Originale, so weit das irgend möglich ist, angemessen repräsentieren. Wer immer sich über den Bereich des mittelalterlichen Island informieren will, als Komparatist, als Historiker oder auch nur als Liebhaber, hat hier eine verlässliche Grundlage. Die kenntnisreichen und gut geschriebenen Einleitungen sowie die durchweg erhellenden Kommentare liefern ein Zusatzwissen, das den Einstieg in die Literatur des mittelalterlichen Island, des – wie Johann Gottfried Herder es nannte – ‘Sitzes einer schönen, nicht unkultivierten Freiheit’ erlaubt.

(Ursprünglich erschienen in *Estudios Filológicos Alemanes* 4 (2004), pp. 223 – 228)